



THOMAS
MONTASSER



PIPER

Das Glück der
kleinen Augenblicke

ROMAN

DREI

Auf Mr. Thorntons Gesicht zeichnete sich ein feines Lächeln ab. »Es geht also um ein kleines Mädchen, das einmal die Woche zu seinem Vater fährt, weil die Eltern offenbar getrennt sind«, resümierte er. »Dabei beobachtet es die Menschen im Bus und macht sich über sie Gedanken.« Er legte die Pfeife, die längst wieder erloschen war, beiseite, stand auf und trat ans Fenster, weniger um hinauszusehen (denn inzwischen war es draußen beinahe so dunkel geworden, dass im Fenster das Zimmer besser zu erkennen war als alles, was sich draußen befand – vom beleuchteten Kinoplakat abgesehen) als vielmehr, um wie durch einen Spiegel mit seiner Lektorin zu sprechen und zugleich mit sich selbst. So lauschten also vier Personen seinen Worten und vor allem dem Nachklang des eben Gehörten. »Aber trägt das einen ganzen Roman?«

Marietta Piccini klappte die Mappe zu und blickte zu dem Verleger auf. »Es geht nicht um das Mädchen«, erklärte sie. »Jedenfalls nicht in erster Linie.«

»Ach nein?« John Thornton wandte sich zu ihr um und musterte sie. »Ich sehe, dass Sie das Manuskript lieben.« Und als Miss Piccini nichts erwiderte, fügte er hinzu: »Ich sehe aber auch, dass Sie zögern. Was also lässt Sie zögern?«

Marietta Piccini seufzte. »Was das Werk selbst betrifft, habe ich keine Zweifel«, sagte sie und kreuzte ihre Hände auf dem Manuskript. »Es gibt aber zwei Probleme.«

»Nämlich?«

»Es ist nicht fertig. Keine Ahnung, wie viel fehlt. Vielleicht nicht viel. Es könnte mit einigen wenigen Seiten mehr zu einem guten Ende kommen, zu einem sehr guten sogar.«

»Nun, dann scheint mir dieses Problem ein kleines«, sagte Mr. Thornton, ließ die Lektorin dabei nicht aus den Augen. »Aber Sie sagten, es gäbe zwei Probleme. Was also wäre das zweite?«

Marietta Piccini hob die Hände in einer Geste der Ratlosigkeit. »Wir wissen nicht, wer der Autor ist.«

Der Verleger ließ sich wieder auf seinen Sessel fallen. »Wie? Wir wissen nicht, wer der Autor ist? Woher haben Sie es denn?«

»Tja«, stellte Marietta Piccini fest. »Das ist in der Tat eine kuriose Geschichte.«



Natürlich war sie am nächsten Tag früh wieder zur London Library gegangen. Allerdings nicht so früh, wie sie es vorgehabt hatte, was daran lag, dass sie die halbe Nacht damit zugebracht hatte, das Manuskript zu lesen. Sie hatte sich also zunächst mit einer großen Kanne Kaffee wiederbeleben müssen, war dann unter die Dusche gestiegen, hatte noch rasch ein paar altbackene Cookies aus einer längst geöffneten Packung gegessen, um schließlich – ärgerlicherweise hatte sie den Schirm vergessen und war in einen dieser heftigen Regenschauer geraten, die nach bester Londoner Art den ganzen Vormittag über anhielten – in der Subway zwischen Dutzenden hustender und schneifender Zeitgenossen zu landen. Als sie endlich wieder die Stufen zur Bibliothek hinaufschritt, konnte sie den Virencocktail, den sie in der Untergrundbahn eingeatmet hatte, schon in ihrer Blutbahn tanzen fühlen.

Einen Augenblick zögerte sie. Es war nicht so, dass sie Zweifel gehabt hätte, ganz und gar nicht. Es war eher eine gewisse Wehmut, dieses kleine, feine Manuskript aus der Hand zu geben, zumal in der Gewissheit, kaum

jemals zu erfahren, wie die Geschichte denn nun ausging. Gleichwohl trat sie schließlich auf die Dame am Empfang zu, atmete einmal tief durch und sagte: »Ich habe gestern auf der Treppe draußen eine Mappe gefunden ... oder vielmehr: Jemand anderer hat sie gefunden und mir gegeben. Jedenfalls wollte ich sie gerne bei Ihnen hinterlegen, falls ...«

Die Empfangsdame sah sie kurz verständnislos an. »Sind Sie also die Finderin?«

»Nein. Jemand anderer ... ein Mann hat sie gefunden ...«

»Aber Sie haben sie nun?«

»Ja. Und ich wollte sie bei Ihnen abgeben.«

»Aha.« Manchen Menschen fällt es schwer, ihre natürliche Freundlichkeit unbefangen nach außen zu kehren. Bei der Empfangsdame hatte Marietta Piccini das Gefühl, dass es eher umgekehrt war: Sie hatte keine Schwierigkeiten damit, ihrer natürlichen Unfreundlichkeit freien Lauf zu lassen. »Da sind Sie aber ein bisschen zu spät da, Miss.«

»Zu spät? Ich dachte, vielleicht fragt jemand. Könnte ja sein.«

»Könnte sehr gut sein, Miss. Und es ist auch schon geschehen.«

»Schon geschehen?«

»Dass jemand gefragt hat.«

»Oh!« Die junge Frau war nur kurz unsicher, ob sie sich freuen oder enttäuscht sein sollte. Aber ganz klar lag hier ein Anlass zur Freude vor.

»Das ist ja schön!«, erwiderte sie. »Dann ist ja alles gut. Wollen Sie es ihm geben, ich meine: Soll ich es bei Ihnen lassen? Oder soll ich es ihm irgendwo hinschicken?«

»Nachdem er schon mal hier war, wird er vermutlich nicht mehr wiederkommen, Miss«, sagte die Empfangsdame trocken. »Wieso auch? Jeder Finder würde es ja hierher gebracht haben, wenn er es gefunden hat – und nicht erst am nächsten Tag ... irgendwann.« Dabei warf sie einen Blick auf die Uhr an der gegenüberliegenden Wand, die bereits kurz vor Mittag zeigte. Ein unausgesprochener Vorwurf konnte kaum lauter geäußert

werden. Marietta Piccini räusperte sich. »Dann werde ich es ihm besser schicken.«

»Tja, wenn Sie eine Adresse haben ...«

»Eine Adresse? Aber wie sollte ich ... ich meine ...« Ja, eigentlich wusste sie nicht, was sie meinte. Alles, was ihr klar wurde, war, dass sie keine Ahnung hatte, wohin mit dem Manuskript. Seufzend steckte sie die Mappe wieder ein. »Sagen Sie«, wandte sie sich noch einmal zu der Dame. »Der Mann ... ist er vielleicht ein häufiger Besucher der Bibliothek? Ein Stammbesucher?«

Fast meinte die junge Lektorin, einen Hauch Mitgefühl in der Miene der Frau zu erkennen. Vielleicht war es aber auch bloß Amüsement.

»Ein Stammbesucher?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube nicht.«

»Sie glauben nicht ...«, murmelte Marietta Piccini. »Sie kannten ihn also nicht vom Sehen?« Die Empfangsdame wiegte den Kopf, was alles bedeuten mochte oder nichts. »Aber Sie erinnern sich noch, wie er aussah?«

»Gott ja, er wirkte gepflegt.« Sie zögerte.

»Eher jung? Oder eher alt?« *Meine Güte, musste sich die Frau nun wirklich jedes Wort aus der Nase ziehen lassen?*

»Eher jung, würde ich sagen. Aber nicht zu jung.«

»Aha. Denken Sie, er war ein Londoner?«

»O ja, das könnte sein.«

»Weil ...?«

»Hören Sie, Miss, ich habe jetzt wirklich Besseres zu tun. Ich kann Ihnen da nicht helfen. Wären Sie gestern gekommen ...«

Marietta Piccini seufzte. »Gut«, sagte sie. »Dann danke ich Ihnen.« Da fiel ihr noch etwas ein. »Ach ... Falls er sich doch noch einmal hier meldet und nachfragt ... Ich meine, könnte sein, nicht wahr? Für den Fall würde ich Ihnen gerne mein Kärtchen dalassen.« Sie kramte in ihrer Tasche und nahm das kleine, silberne Döschen heraus, das sie letztes Jahr von ihrem Freund geschenkt bekommen hatte – von ihrem ehemaligen Freund, genau

genommen. Darin bewahrte sie ihre Visitenkarten auf und reichte nun eine über die Theke. »Das wäre sehr nett.«

Die Empfangsdame nickte gnädig und nahm die Karte, hob den Kopf ein wenig, um durch ihre Brille darauf hinabzusehen, und las:

Mag. Marietta Piccini
fine literature

Sie ließ die Augen nach oben wandern und sah dann zweifelnd an der jungen Lektorin herab. »*Fine literature?*«

»Belletristik«, erklärte Marietta Piccini und lächelte berufsmäßig und, ja, auch ein wenig von oben herab. Denn es war nun einmal so, dass ihr Menschen, die sich für etwas Besseres hielten, unsympathisch waren. Die Empfangsdame konnte den Blick offensichtlich lesen. Jedenfalls sog sie scharf die Luft ein, legte das Kärtchen zur Seite und widmete sich dann – ohne ein weiteres Wort – so demonstrativ ihrem Bildschirm, dass Marietta nichts anderes blieb, als sich auf der Stelle umzudrehen und die Bibliothek wieder zu verlassen.

Immer noch also trug sie das fremde Manuskript bei sich – und sie wusste so wenig wie zuvor über seinen Urheber. Konnte man ein Manuskript ins allgemeine Fundbüro bringen? Sicher konnte man. Aber würde es dort jemand suchen? Und wenn nicht, würde man sie dann wieder benachrichtigen? Oder würde man die Mappe einfach wegwerfen, weil sie ja ohne materiellen Wert war? Normalerweise hätte Marietta an der Stelle gedacht, dass es ja nur Papier sei – kein Problem, solange die Datei existierte. Doch in diesem besonderen Fall: Es war ein auf der *Schreibmaschine* geschriebenes Manuskript. Und, wie sie gestern Nacht bei der Lektüre im Bett festgestellt hatte: Es war das *Original*. Denn die Buchstaben und vor allem die Satzzeichen hatten sich ins Papier geprägt. Dieses Werk war ein Unikat!